

7. In der allgemeinen Bedrängnis muß die Seelsorge wieder die Heiligen als Fürbitter für die Gläubigen entdecken. Die Hinwendung zu den Heiligen könnte manche Hoffnungskraft neu entstehen lassen. Die Anrufung der Heiligen muß allerdings angeregt und neu gepflegt werden. Natürlich wäre es Aufgabe der Seelsorge, die Heiligen in neuer Weise den Gläubigen nahezubringen. In einer Zeit, in der das mütterliche und auch das väterliche Wesen verlorengeht, schiene es wohl dringend nötig, die Gottesmutter als fürsorgliche Mutter und den heiligen Josef als schützenden Vater dem Christen von heute wieder näherzubringen. Ähnliches gilt auch für andere Heilige.

Aus vielen soziologischen Arbeiten über alte Stände und neue Gesellschaftsgruppen erkennt man die innere Not des modernen Menschen. Trotz der wirtschaftlichen und sozialen Besserstellung aller Gruppen fühlt sich der einzelne Mensch nicht glücklicher. Der Grund hiefür ist letzten Endes die innere Verlassenheit des Menschen von heute. Er ist zuwenig in Gott rückverbunden. Hier ist eine Einsatzmöglichkeit für die Seelsorge gegeben, wie sie schon lange nicht vorhanden war. Diese Möglichkeit zu zeigen und die vielleicht brauchbaren Ansatzpunkte herauszustellen, ist das Anliegen der vorliegenden Skizze. Sie betrachtet die gegenwärtige religiöse Situation und die Aufgaben der Seelsorge hinsichtlich der Einsatzmöglichkeiten von heute und morgen. Wenn diese Skizze Anregungen zu geben vermag, hat sie ihre Aufgabe erfüllt.

Asien und der Westen

Kommt das Licht aus dem Osten?

Von H. van Straelen S. V. D., Nagoya (Japan)

Jetzt, da die Errungenschaften der Technik gewissen Leuten in den Kopf gestiegen sind und es ihnen scheint, daß es im Universum kaum noch Grenzen gibt, die nicht überschritten werden könnten, treten, besonders im Westen, Untergangspropheten hervor. Mit einem gewissen Schuldbewußtsein für das Monstrum der Technik, das sie selber geschaffen haben und jetzt nicht bändigen können, erzählen sie in allen Sprachen, Tönen und Variationen: der westliche Zyklus geht zu Ende, der abendländische Mensch hat seine Seele verloren.

Entweder spricht man wieder — sei es auch in einer anderen Fassung — vom Untergang des Abendlandes mit allen den romantischen Begleiterscheinungen einer Götterdämmerung oder man verurteilt mit einer ähnlichen Seelenstimmung, die man aus den germanischen Urwäldern mitgebracht hat, den Titanismus der Technik, die dem passiven Ruhen im mütterlichen Schoß, im Schoß der Mutter Erde, der Magna Mater, polar entgegengesetzt ist. Dieser Titanismus vernichtet ganz und gar die Wärme des alles beheimatenden und beschirmenden organischen Lebens, das mit der Erde zutiefst verbunden ist. Oder man spricht auch von unserer tragischen Existenz oder unserem Geworfensein. Man philosophiert, und die Worte sind nur ein Aufruf zu einem sterbenden und untergehenden, haltlosen und so auch sinnlosen Dasein. Und wenn ich mein eigenes heimat-

liches Gebiet betrete, dann höre ich dort vom „wankenden Westen“, und man sagt uns, daß wir „wandeln in den Schatten von morgen“. Wenn wir dann den Kanal überqueren, wird es uns wiederum vorgehalten; die Bücher liegen schon fertig und laden uns zur Lesung ein, Bücher über „The crisis of the West“ — „The downfall of Europe“ — „The crisis of Western Education“. Und wenn wir uns dann wieder auf den Kontinent zurückbegeben, ist es überhaupt nicht notwendig, die krankhaften Hirngespinste von atheistischen und agnostizistischen Existenzialisten aufzurufen. Sogar mein Freund Gabriel Marcel hat einige Zeit, sei es auch pianissimo, mitgespielt und eine kleine Sonatine komponiert: „Die Techniken der Entwürdigung¹⁾“, worin wir Melodien hören wie: „Die Welt der Technik, so wie sie ausgerichtet ist, kann letzten Endes nur in die Verzweiflung münden“, was dann besonders in der abendländischen Welt geschehen würde. Ich könnte weitergehen nach der Iberischen Halbinsel und nach Italien, um auch dort einige dunkle Melodien zu erlauschen. Auf welche westliche Sprache man auch hinhörcht: Dichter und Denker, Philosophen und Historiker kommen mit ihrem Stethoskop und allerhand anderen Instrumenten, nehmen Blutproben, Kardiogramme, Röntgenaufnahmen, messen den Blutdruck und stellen die Diagnose: Ihr, hier im Westen, ihr seid krank, ihr braucht eine andere Umgebung, eine andere Luft in einem anderen Klima. Ermüdete Geister, die niemals die Essenz des Abendlandes verstanden haben oder niemals tief nachgedacht haben über den Reichtum ihrer eigenen Kultur, spähen jetzt zum östlichen Himmel und erwarten von dort die Lösung ihrer inneren Probleme, die Verjüngung ihrer Körper und Seelen. Dort finden wir noch Poesie und scharmane Farben, Harmonie von Mensch und Natur, Sammlung und Innerlichkeit; dort finden wir Yoga, Zen-Betrachtung, Blumenstecken und Teezeremonien, Abwesenheit des dunklen westlichen Sündenbegriffes und Schuldbewußtseins; dort herrscht Ruhe, dort herrscht das Geistige; kurz, alles, was der westliche Mensch so notwendig braucht, ist im Osten vorhanden. Wenn dies der Fall wäre, käme das Licht tatsächlich aus dem Osten und wäre die Missionierung des Ostens nicht mehr notwendig.

Von den westlichen Völkern haben wahrscheinlich die Germanen die meisten Enthusiasten für eine sogenannte höhere Wertigkeit und Überlegenheit der östlichen Weisheit hervorgebracht. Aus ihrer Mitte kamen die vielen Pilger in die östliche Walhalla, um dort nach einer neuen Seelen-gestalt zu suchen. Schon bei Goethe können wir lesen: „Hier muß ich noch einer Eigentümlichkeit meiner Handlungsweise gedenken. Wie in der politischen Welt irgendein ungeheueres Bedrohliches hervortrat, so warf ich mich eigensinnig auf das Entfernteste. Besonders habe ich China und was dazu gehört fleißig durchstudiert. Ich habe mir dieses wichtige Land gleichsam aufgehoben und abgesondert, um mich im Fall der Not, wie es auch jetzt geschehen, dahin zu flüchten. Sich in einem ganz neuen Zustande auch nur in Gedanken zu befinden, ist sehr heilsam.“

Momentan strömen Dichter und Denker zum Osten. Und falls sie — was Japan anbelangt — die vom Touristenbüro wohlorganisierten Zwei-Wochen-Reisen mitmachen, kommen sie auch tatsächlich nach dem

¹⁾ In seinem Buch: „Die Erniedrigung des Menschen.“

Westen zurück, befestigt in ihrer Vision: Ermüdete Seelen Europas, schauet aus nach dem Osten und schöpfet dort Labung für euer gemarterten Seelen, für euer entleertes Gemüt! Dort sind Werte, die wir nicht kennen, Künste, die wir nicht für möglich hielten; dort ist Geist, wir sind Materie, dort ist Ruhe, wir sind Betriebsamkeit; und schließlich kommt von dort das Licht, womit wir unseren inneren Horizont erweitern können. Und was wird da nicht alles erforscht: Anthroposophie, zu einer Ästhetik umgeformter Hinduismus, taoistischer Mystizismus, buddhistische Entleerung, Bahaismus, Caodaismus und Gandhiismus. Oder man flüchtet zu den Werken eines Tagore, Radakrishnan, Okakura, Lafcadio, Hearn, Suzuki, Coomaraswamy, Herrigel, Humphrey, Hauer, Wendt; wer oder was es auch sein mag, wenn es nur aus dem Osten kommt und wenn es nur kein Christentum ist.

Denn ich möchte es schon hier gleich hervorheben: Es sind die aus dem Christentum Entflohenen und praktisch diese allein, also diejenigen, die den traurigen inneren Entleerungsprozeß durchgemacht haben und die jetzt ihr inneres Vakuum auszufüllen versuchen mit gewissen exotischen Formen, mit einer östlichen Pseudo-Mystik. Diese und diese allein sprechen von einer Mehrwertigkeit der östlichen Weisheit, also nicht die Abendländer, die Christen sind und die vielleicht zur selben Zeit die östlichen Religionen und den östlichen Geist durch und durch kennen. Diese kämen nie auf solche Phantastereien, für diese würde nie eine solche Fata Morgana in den östlichen Wüsten auftauchen.

In diesem Artikel möchte ich untersuchen, was eigentlich zu halten ist von den eingangs genannten Behauptungen, und zwar vom Osten ausgehend. Geht der materialistische Westen wirklich bergab? Ist aus dem Osten tatsächlich Rettung zu erwarten? Ist er wirklich so spirituell? Meine Ausweispapiere? Ich habe ein Vierteljahrhundert im Osten gelebt und ihn zur selben Zeit eifrig studiert. Der östliche Mensch ist mir sehr sympathisch; die Leute haben dort wirklich feine Umgangsformen. Ich habe gerne im Osten gelebt und hoffe, dort immer zu bleiben. Alles Schöne, was dort zu finden ist, habe ich versucht, mir zu eigen zu machen und es einzugliedern in eine orientalisch-christliche Kirche. Ich möchte deshalb in diesem Artikel untersuchen, was wir von unseren östlichen Brüdern vielleicht erwarten können und sollen. Wir stehen deshalb vor der Frage: Kann der Osten, was das Reich der Gedanken angeht, uns Abendländern etwas bringen, was wir nicht besitzen?

Der Osten kommt vielen Abendländern vor, als sich badend in einer buddhistischen oder hinduistischen Mystik. Dort herrscht das Licht, dort ist Morgenröte, dort ist Erleuchtung und Einsicht, dort ist Abgeklärtheit. Das tägliche Leben entrollt sich in prächtigen Formen, alles verläuft dort zeremoniell und ruhig. Das innige Zusammenleben und die Harmonie mit der Natur ist dort exquisiter als irgendwo in der Welt. So lesen wir es in den Romanen und in vielen Reisebeschreibungen, so sehen wir es in den östlichen Malereien, so begegnet uns der Osten in den feinen kleinen Kuriosa, in den fast ätherischen Schnitzereien und den farbigen Saris und Kimonos, die die Reisenden aus dem Osten nach Europa mitbringen. Und dieses Urteil wird über ganz Ostasien gefällt, wobei man die großen

Wesensunterschiede zwischen Indien, China und Japan fast vollständig übersieht. Es will mir vorkommen, daß hier wohl etwas zurechtgerückt werden muß und daß scharfe und klare Distinktionen angebracht werden müssen. Die drei großen asiatischen Länder liegen kulturell und intellektuell sehr weit auseinander.

Da haben wir zuerst Indien. Was hier dominiert, ist der Sinn für das Eine, für das Göttliche. Unter Ausschaltung aller Individualität und Eigenart, wird der Nachdruck auf das Allgemeine gelegt. Ja, nur das allgemeine Sein ist real, und je mehr ein Sein individualisiert ist, desto weniger Realität besitzt es. Das höchste Grundprinzip des Universums ist das, was vollständig frei ist von differenzierter Qualifikation. Für einen Hindu ist diese Welt weniger real als das Göttliche, und zwar in einem solchen Grade, daß es für seinen Verstand äußerst schwierig ist, nicht das Dasein des Göttlichen, sondern das Bestehen dieser Welt anzunehmen. Das Unsichtbare ist mehr real als diese sichtbare Welt. Das ist die große, fundamentale Erfahrung, die sich ausbreitet über die Poesie der Upanishads, die sich langsam kondensiert in den Vedanta-Kommentaren und die augenblicklich eine gewisse Verkörperung sucht in einer endlosen, komplizierten Serie von monistischen Philosophien. Alle Individualität und Verschiedenheit, jedes Subjekt-Objekt-Denken, jedes Streben und Begehrn, alles das ist vom Bösen. Zu gleicher Zeit treffen wir — ein Wunder indischen Assimilationsvermögens und indischer Aufnahmefähigkeit — atheistisch-dualistische Philosophien, die eine von aller Ewigkeit bestehende Zweiheit annehmen: Urnatur und individuelle Seelen und doch zu gleicher Zeit atheistisch sind, weil kein Platz eingeräumt wird einem höchsten Wesen, von dem die zwei Prinzipien ihr Dasein herleiten.

Diese vielfarbige Vision lebt wohl in den besten indischen Werken. Aber nach dem Urteil derjenigen, die dort viele Jahre gelebt haben, ist diese Vision kaum mehr in dem konkreten indischen Menschen vorhanden, und was davon noch übrig ist an den indischen Universitäten, ist sehr wenig und wird bald verschwinden. Neben dieser Weltanschauung trat in Indien der Buddhismus auf, als eine Art übertreibende Begleiterscheinung dieses Sinnes des Irrealen der Erscheinungswelt, und er schleppte eine große Anzahl der schon bestehenden mystischen Kräfte mit sich, um sich zu verlieren, ja zu betäuben in einem Rausch der Leerheit, in einer Narkose der Verneinung.

Im starken Gegensatz zu dieser theistischen und pantheistischen Vision zeigt China sich von Anfang an als naturalistisch und humanistisch. Die chinesische Gedankenwelt übergeht fast jede transzendentale Idee; ihre Mitte sieht sie im täglichen Leben des Menschen. Die chinesische Kultur bewegt sich in einer äußerst nüchternen Humanitätssphäre. Ob es nun der Taoismus ist, der das Universum durch eine Theorie von Gegenständlichkeiten zu erklären versucht und der uns eine Art kosmischer Ordnung vorzaubert, wo Himmel und Erde unter einem gemeinschaftlichen unpersönlichen Gesetz auf harmonische Art das Universum bilden; ich wiederhole, ob es nun dieser Taoismus ist, der uns einerseits eine Lehre von Tatenlosigkeit vorhält und anderseits in seiner Alchemie nach Unsterblichkeitspillen sucht, oder auch der Konfuzianismus — eine Art Ethik

für die Verwaltungsklasse, man will ja gute Bürger heranbilden —, was den chinesischen Gedanken während seiner ganzen Geschichte beherrscht, ist der ausgesprochene Sinn für das Greifbare, Fühlbare, Sichtbare. Ich will hier nicht behaupten, daß das chinesische Volk das Dasein eines höheren Wesens ausschließt — als Beweis dafür will man gerne den Himmelstempel in Peking ansehen —, aber dieses höhere Wesen scheint sich doch einigermaßen dem Blau des sichtbaren Himmels zu nähern, und sein T'ien-Gedanke wird öfters rationalisiert zu einem natürlichen Prinzip. Am liebsten sieht der Chinese alles vom anthropozentrischen Standpunkt aus: er ist praktisch, utilitaristisch, pragmatisch. Fast alle Gedanken der chinesischen Intelligenz bewegen sich um praktische Dinge, die mit dem Leben in direkter Verbindung stehen: Moral, Politik, Erfolg usw. Übernatürliche Gedanken liegen dem Chinesen nicht. Bei der Übernahme des Buddhismus schuf man die menschliche Amida-Figur. Von den indischen logischen Werken übersetzte man nur wenige. Das, was im chinesischen Gedankengut immer siegreich hervortrat, war der Mensch und die Erde. Mit Recht überschrieb Gustav Mahler eine seiner an chinesischen Gedichten reichen Kompositionen: „Das Lied von der Erde.“

Und wenn wir nun von China aus das Meer überqueren, begegnen uns wieder ganz andere Gedankenformen. In Japan treffen wir auch einen gewissen Humanismus an, aber sehr verschieden, ja oft gegensätzlich zum chinesischen. Hier steht nicht das Individuum im Vordergrund, sondern die Sippe, verbunden mit einer merkwürdigen Treue einem spezifischen Individuum gegenüber. Die Familie war in Japan niemals eine abstrakte Entität, sondern war verkörpert in der Person des lebenden Familienoberhauptes. Die Japaner zeigen eine starke Neigung, dem individuellen, lebenden Stellvertreter des Nexus humanus zu folgen und ihm blindlings zu gehorchen. Das zeigt sich auch sehr deutlich bei dem Entstehen der vielen japanischen Religionen. Die Parole ist hier immer: absolute, unkritische Dozilität und Treue einer Autorität gegenüber, und das nimmt irrationale, ja öfters wahnsinnige Formen an, die jeder Beschreibung spotten. Man denke nur an die soldatische Haudegen-Mystik. Nach dem Urteil eines der größten japanischen Denker zeigen die Japaner eine starke Neigung zu einem von uns stark abweichenden Denken. Ja, Prof. Nakamura schreibt sogar: „Es scheint eine Art Vorbestimmung zu sein, daß wir Japaner nicht imstande sind, logisch zu denken²⁾.“

Zusammenfassend können wir vielleicht sagen, daß die Analyse Ostasien in die folgenden Hauptkomponenten auseinanderfallen läßt: ein metaphysischer Sinn für das Göttliche in Indien³⁾, ein praktischer, natura-

²⁾ „The Ways of thinking of Eastern Peoples“, H. Nakamura U.N.E.S.C.O. Tokyo 1960, S. 483. Er schreibt weiter: „Der illogische Charakter des japanischen Volkes macht es ihm unmöglich, in seinen Gedanken irgendeinen Zusammenhang in logischer Folgerichtigkeit darzustellen.“ A. a. O., S. 471.

³⁾ Doch schließt die indische Religiosität nicht die weltlichen Vergnügen aus. Kama und Labha, schwüler Sinnengenuß und maßloser Gewinn gehören ebenso gut wie Dharma und Moksa, sozial-religiöse Pflicht und Enderlösung, zu den vier Lebenszielen. Dieser für unsere Begriffe unüberbrückbare Gegensatz zwischen geistigen und materiellen Werten ist in indischen Augen nur Schein. Sie können ruhig durch allerhand Kunstgriffe die meist auseinandergehenden Ansichten versöhnen und miteinander in Einklang bringen.

listischer Humanismus in China, eine rationell vollkommen unkorrigierte Neigung zum Heroischen in Japan. Das ist das Licht, das uns Abendländern aus dem Osten zufließen und das unsere Seelen erfrischen und unsere Körper verjüngen soll.

Man kann nicht verneinen, daß diese drei oben genannten Komponenten zusammengenommen tatsächlich eine fast vollkommene Spiritualität formen: Mystik des Transzendenten, Mystik des ergebundenen Individuums, Mystik des familiären Großkollektivs. Nun liegen aber diese drei Komponenten nicht nur vollständig auseinander, sowohl geographisch als auch ethnologisch gesehen, sondern bei einer näheren Betrachtung scheinen sie unversöhnlich und schließen einander aus, mit dem Effekt, daß sie entweder ein Licht verbreiten von fast nur ultravioletten Strahlen, das nicht gesehen wird, aber unseren Augen schadet — man will ja sogar das Göttliche übersteigen —, oder dieses Licht ist so überdeckt, daß wir es kaum sehen, oder es flackert immer unstet, daß es für echte Wahrnehmungen unbrauchbar ist. Um das deutlich zu machen, möchte ich noch einmal zurückkehren zu der Analyse der geistigen Strömungen Ostasiens und jetzt versuchen, diese zu erfassen, weniger in ihren allgemeinen Tendenzen als vielmehr in ihren spezifischen Ausprägungen, in dem, was man ihre Seele nennen könnte.

In Indien ist die religiöse Metaphysik in ihrem Wesen bestimmt von einer besonderen Konzeption der Einheit, die dem Hinduismus bei allen seinen Ausdrucksformen und trotz seiner Mannigfaltigkeit eine bestimmte Farbe gibt, die man sofort erkennen kann. Die tiefste Sehnsucht jeder menschlichen Mystik, zu allen Zeiten und in allen Weltteilen, geht doch wohl dahin, sich zu erheben über die verwirrende Vielfältigkeit dieser Welt, in der wir sozusagen untergetaucht sind, um aufzusteigen zu irgendeinem seligen Einssein. Aber auf welchem Weg kann dies erreicht werden? Hier gehen die Pfade von Ost und West weit auseinander. Die Antwort Indiens ist ziemlich deutlich: um das Vielfältige in uns oder um uns zu einer Einheit zu machen, gibt es nichts Einfacheres, als es zu verneinen oder es vollkommen zu unterdrücken. Willst du alle verwirrende Geschäftigkeit und das Vielfältige ganz transzendieren? Steige tief in dich selbst hinab, eliminiere die verlockende vielfältige Scheinwelt, worin das Sein, sich selbst sozusagen vernichtend, sich dir zeigt! Wenn der trügerische, phantastische Schein alles Sichtbaren und Fühlbaren sich verflüchtigt hat, wenn alle Bande sich gelöst haben und wenn dann der in sich selbst gekehrte Mensch sich erhebt, um die Einheit von Körper und Geist, von Atman und Brahman zu schauen, ist er durch dieses Wissen wirklich erlöst und das Ziel ist erreicht. Begib dich auf den Weg und du wirst erfahren, daß dort tief unter allem eine universelle Essenz liegt, die nur darauf wartet, um dich ganz zu absorbieren und sich mit dir ganz identisch zu machen⁴⁾.

⁴⁾ Ein wichtiges Kennzeichen des indischen Menschen bleibt auch seine Naturgebundenheit. Diese läßt die Grenze zwischen ihm und der ihn umgebenden animalen und vegetativen Welt völlig verschwimmen, und das erklärt dann die Entstehung von Vorstellungen wie die Samsara, die Korrelation von Makrokosmos und Mikrokosmos, die Einheit alles Seins.

Hier finden wir das Ziel und den Weg, die die Hindu-Weisheit unter tausenderlei verschiedenen Formen uns vorhält. Wird dieser Weg die Labung unserer Seelen bringen, wird dieser Weg den Westen besser zu seinem Ziele führen? Eine geistige Vision muß beurteilt werden nach ihren moralischen und sozialen Früchten. Nun deckt aber ein tieferes Studium der Dinge, die ich in äußerst gedrängter Form hier auseinander gesetzt habe, folgende unumstößliche Tatsachen auf: Hier ist kein Platz für wirkliche, sich mitteilende Liebe; östliche Identifikation ist keine Vereinigung. Hier ist auch kein Platz für einen integralen Humanismus, so wie besonders unsere jetzige Zeit ihn auffaßt, denn in dieser indischen Vision wird überhaupt kein Wert gelegt auf die große Leistung der menschlichen Anstrengungen. Hier ist auch kein Platz für die Würde der menschlichen Person, um nicht zu reden von echter, innerer Freiheit oder sozialer Gerechtigkeit. Was dieser Unterschied zwischen dem indischen Weg und dem des Westens bedeutet, kann man leicht mit eigenen Augen sehen, wenn man eine Reise unternimmt, die heiligen Flüsse Indiens, den Ganges und den Jumna, entlang, oder wenn man einen Spaziergang macht durch Kalkutta, Madras, Bombay, Indore, Benares oder welche indische Stadt es auch sein möge. Wenn man das gesehen hat, besonders wenn man erfahren hat, wie das Vieh als etwas Heiliges verehrt und demgemäß behandelt wird, wie man Spitäler für kranke Vögel errichtet hat und wie zu gleicher Zeit die Menschen wie Ratten auf den Straßen sterben, wenn man sich fast weigert, die primitivsten Voraussetzungen zu erfüllen, von denen sogar die allerbeste, liebevolle Hilfe abhängt, um einigermaßen Erleichterung zu bringen. Wenn man das alles gesehen hat, dann kommt man doch wohl zu der Überzeugung, daß für uns das Licht sicher nicht an dem indischen Himmel aufgehen wird⁵⁾.

Und wohin hat der Weg Chinas geführt? Dort hat man sich niemals in einer Atmosphäre des Göttlichen bewegt. China war immer eine Heimat von rein natürlichen, menschlichen Aspirationen. Hier sind niemals Anstrengungen gemacht worden, sich emporzuheben. Man hat niemals versucht, die Blume China in höhere Regionen zu verpflanzen. Sie ist immer

⁵⁾ Ich glaube, daß es nicht ganz unangebracht ist, hier die beachtenswerten Worte Louis Rougiers zu zitieren: „Die Zivilisation des Korans hat im gesamten Einflußbereich des Islams die Entfaltung der Technik gehemmt. Der arabische Fatalismus hat die Initiative abgetötet. Dasselbe gilt für Indien, wo die Unterwerfung unter die Ordnung der Dinge als Erzeugnis eines stets reinigenden Schmerzes angesehen wird. Weit entfernt davon, die menschliche Persönlichkeit und den Unternehmungsgeist zu entwickeln, geht es darum, den Lebenswillen an seinem Ursprung zu vernichten. Das Nirvana, die höchste Haltung des Weisen, ist das genaue Gegenteil der kämpferischen Haltung des westlichen Menschen.“

Wenn der Westen den unentwickelten Ländern wirksam helfen will, müssen deren Führer davon überzeugt werden, daß nichts getan werden kann ohne eine radikale Änderung der Mentalität. Um Reichtümer zu schaffen, müssen zuerst unternehmungsfreudige Menschen geschaffen werden. Das Problem liegt in der psychologischen Wandlung als Voraussetzung für einen wirtschaftlichen Fortschritt.

Die psychologische Wandlung setzt eine Erziehung voraus, auf welche die Massen außerordentlich schlecht reagieren, denn diese Erziehung verstößt gegen religiöse Tabus, gegen die Gebräuche der Vorfahren, gegen die Stammesgewohnheiten und gegen die Neigung der meisten Eingeborenen, lieber im Elend zu verharren, als ihm durch eine Anstrengung zu entrinnen.“ Entwicklungsländer — Wahn und Wirklichkeit, 1961. Eugen-Rentsch-Verlag. S. 189 — 190.

steckengeblieben im chinesischen Löß. Mehr als 3000 Jahre wurde diese Blume kultiviert, und zu welchen Formen, Farben und reichen Düften hat sich diese bis jetzt entwickelt? Wenn es mir vergönnt ist, in einem Satz die Realität von mehr als 3000 Jahren Tugend, Kunst und Literatur auszudrücken, möchte ich mit Pater Teilhard de Chardin sagen, daß die Seele des alten China nicht so sehr besteht in dem Glauben an den Menschen (*la foi en l'homme*), als vielmehr in dem Geschmack am Menschen (*le gout en l'homme*), und dabei ist es geblieben. Ich will hier nicht sagen, daß China ganz unbewegt geblieben ist in seiner langen Geschichte, aber es macht den Eindruck, daß der äußerst träge Fortschritt es selbst wenig interessiert hat. Eine Sucht nach Eroberungen oder Verbesserungen, auf welchem Gebiete es auch sein möge, ist nie über dieses weite Feld dahingegangen. Keine einzige Kultur zeigt eine solche starre, traditionelle Gebundenheit an Kultus, Gesetze, Zeremoniell und Etikette wie die chinesische. Es macht den Eindruck, als ob die chinesische Kultur versucht hätte, sich einen Weg zu bahnen durch ihre schlammige Scholle, aber bei jedem Schritt vorwärts blieb neuer Löß an ihren Stiefeln kleben, so daß sie kaum weiterkam. Der Chinese war mehr interessiert an einer Beständigkeit der bestehenden Ordnung, sein Ziel war mehr ein statisches Gleichgewicht zwischen Erde, Gemeinschaft und den Sternen. Das war seine höchste Aspiration, seine tiefste Sehnsucht. Ein Geist des Prometheus ist nie in dieses Volk hineingefahren. Weder für Konfuzius noch für Laotse hat je das Problem der Tat bestanden, und niemals zeigten sie irgendein warmes Interesse für das Transzendentale. Ihre Weisheit war eine Weisheit dieser Welt, die zu gleicher Zeit jedes tiefere Verlangen, jeden Schwung nach oben unterdrückte.

Wohin hat denn der Weg Japans geführt? Hier fehlt es nicht an Dynamik, auch nicht an Eroberungssucht und noch weniger an einer Tendenz, einem Streben zum Heroischen. Hier aber fehlt das Organ, die Kraft zur Vision, um diese schöne Veranlagung einem höheren Ziel dienstbar zu machen. Die japanische Seele hat sich jahrhundertelang geformt innerhalb der engen Grenzen der eigenen Rasse. Der völkische Geist wurde genährt durch denselben Blutstrom, durch den Gedanken an einen und denselben mythischen Ursprung. Abgeschlossen vom asiatischen Kontinent, eingeengt zwischen Bergketten, jahrhundertelang von Anleihen bei China befruchtet, haben die Japaner dann nachher lange Zeit einen Ultronalismus genährt. Japan war immer das beste Land der Welt. Schon vor Jahrhunderten schrieb ein japanischer Mönch: „Bis zum Ende der Zeiten wird unser Vaterland jedes andere Land weit überragen.“ Dieser Gedanke findet schärfsten Ausdruck in dem endlos wiederholten: „Unser Großjapan ist ein göttliches Land; wir sind eine göttliche Nation und als Göttersöhne haben wir eine Sendung zu erfüllen.“

Aus diesem Gedanken hat sich die exklusive Soldatenmystik entwickelt, die zu bekannt ist, als daß hier weiter darüber geredet werden müßte. Auf markante Weise das Irreale ihrer sogenannten Superiorität illustrierend und jedem, der nur zuschauen will, die Armut ihrer eigenen Ideen eklatant machend, zeigt man eine Rezeptivität und eine Sucht zur Imitation wie wohl kein anderes Land in der Welt. Nachdem er erst Jahr-

hundertelang bei China Anleihen gemacht hat, traut der Japaner nun schon mehr als 100 Jahre mit großem Eifer hinter den letzten Neuigkeiten, die im Westen erscheinen, und das hat jetzt solche Formen angenommen, daß die eigenen Professoren sagen: „Augenblicklich sind wir eine intellektuelle Kolonie von Europa geworden.“ Ohne seelische Heimat schweift der Japaner durchs Leben und macht seinen Bettelgang durch alle möglichen Tempel und wendet sich an Götter, Buddhas, Bodhisatvas, Zauberer, Propheten, Gesundbeter und Visionäre und prüft, wieweit diese ihm Vision, Freude, Frieden, Gesundheit, Glück oder Reichtum in diesem Leben besorgen können. Im Reiche der Gedanken sind die Japaner wie Schmetterlinge und flattern von einer Blume zur anderen: von Hegel zu Heidegger, von Kobo zu Kierkegaard, von Sartre zu Schopenhauer, von Konfuzius zu Kant, von Bergson zu Buddha, von Nichiren zu Nietzsche, von Shinran zu Spencer, von Togo zu Tolstoi und von Mito zu Marx. Sie sind wirklich authentische intellektuelle und religiöse Don Juans, wandernde Ahasvere im Reiche der Gedanken, unstet immer auf dem Marsch im Zickzackkurs, ohne je Ruhe, ohne je eine geistige Heimat zu finden. Nein, auch die Japaner können uns nicht führen; dieser Weg verläuft sich und führt ins Nirgendwo, dieser Weg ist ein Holzweg. Das Problem des Geistes ist in seiner Totalität im Osten keineswegs gelöst worden, und der Westen braucht deshalb nicht zu spähen zum östlichen Himmel, um von dort eine schöne Dämmerung, eine aufgehende Sonne zu erwarten, die ihm das Licht schenken wird.

Laßt uns jetzt einmal unsere Augen nach dem Westen richten, um zu sehen, ob von dort nicht eine leichte Morgenröte aufsteigt. So bin ich denn bei Europa angekommen, bei diesem Westen, der für so selbstsüchtig und für so unreliгиös gehalten wird in seiner ganzen, geistigen Struktur. Die Vernunft hat den Westen verhärtet und ausgetrocknet, seine materiellen Schöpfungen haben ihn verknöchert, die technischen Triumphe haben ihn entseelt und aufgeblasen gemacht. Er ist besessen vom Dämon des egoistischen Utilitarismus, und dieser treibt ihn zu einem fieberhaften, frenetischen, überspannten Tatendrang⁶⁾. So ist seine Reputation bei vielen im Osten.

Im schärfsten Gegensatz zu diesem massiven Vorurteil — ich möchte im Vorübergehen nur eben den überschwenglichen und frohen Edelmut des amerikanischen, deutschen und österreichischen Volkes nennen, wovon

⁶⁾ „Der Westen hat keine Ursache, sich seiner Geschichte der kolonialen Expansion zu schämen, unbeschadet vieler Irrtümer im einzelnen und der Unzulänglichkeit allen menschlichen Handelns. Ohne die koloniale Expansion des Westens hätte es keine blühende Wirtschaft in den Vereinigten Staaten gegeben, ebensowenig wie in Kanada, Australien oder Neuseeland und keine moderne Demokratie in Mexiko, auf den Philippinen oder Hawaii. Ohne diese koloniale Expansion wäre Indien oder Indonesien kein moderner Staat mit einer gemeinsamen Sprache, einem Eisenbahnnetz, einer Stahlindustrie und einer Selbstverwaltung. Die furchtbare Hölle der mit Fieber und zahllosen ansteckenden Krankheiten verseuchten Tropen, in denen menschliches Dasein mühselig dahinschlich, ist ganz allmählich mit den letzten Errungenschaften der Zivilisation der kolonisierenden Völker auf den Gebieten der Chemie, Physik, Biologie und der angewandten Veterinär- und Humanmedizin überwunden und saniert worden, so daß dort heute die meisten bei voller Gesundheit und Arbeitskraft existieren können.“ Karl Brandt, a. a. O., S. 98—99.

man in der ganzen Welt, geschweige denn im Osten, kaum ein gleiches finden kann — will ich versuchen, deutlich zu machen, daß tief unter diesem fast fieberhaften Schöpfungsdrang eine wahre, glühende Mystik verborgen ist, Frucht des Christentums und eines neuen, mondialen und integralen Humanismus. Und wenn diese Mystik auch etwas jung sein mag, sie ist doch ganz originell und besitzt eine kräftige Vitalität. Diese Mystik mag hin und wieder etwas fremd anmuten oder vielleicht sogar unrichtig formuliert sein, sie ist doch in ihren Grundlagen ganz klar determiniert, und deren beseelende Wirkungen lassen sich bereits überall in der ganzen Welt verspüren. Es ist doch nicht zu verneinen, daß unsere westliche Kultur so vital ist, daß der Kontakt mit anderen Kulturen sie unberührt läßt, während letztere — nach anfänglichem Widerstreben — sich völlig umstellen und sich reformieren nach dem Vorbild der unsrigen, ja fast alles — wenigstens, was die äußere Form betrifft und tragischerweise nur diese⁷⁾ — von uns übernehmen.

Es geschah vor ein paar Monaten. Prinz von Loewenstein hielt gerade am Ende seiner kurzen, vom Touristenbüro säuberlich vorgezeichneten Tour durch Japan, eine Rede in der großen Aula unserer Nanzan-Universität. „Dies ist ein wunderschönes Land, welch eine Farben- und Formenpracht; hier können wir noch vieles lernen. Wir müssen mehr kulturellen Austausch miteinander pflegen.“ In der darauffolgenden Diskussion stand einer unserer brillantesten Studenten, ein Nichtchrist, auf: „Ich danke dem Redner für alle Freundlichkeiten gegenüber unserem Lande und unserer Kultur, die er soeben geäußert hat. Auch wir sind für mehr Austausch. Aber was können wir zum Tausch anbieten? Was kann Europa von uns übernehmen? So weit ich es sehe, ist es ein Einbahnverkehr. Wir nehmen, wir empfangen, wir sind die Beschenkten, wir sind immer im Vorteil. Unsere japanischen Häuser haben wir eingetauscht gegen europäische Wohnungen, die wir abendländisch einrichten. Unsere Nahrung fängt an, sich im westlichen Sinne zu ändern; ebenso unsere Schuhe, unsere Kleidung, unsere Musik, unsere Bühnen, unsere Philosophie, unsere Technik

⁷⁾ Der Umstand, daß Asien nur die äußere Form und noch nicht das Wesen den geistigen Hintergrund der abendländischen Kultur übernehmen will, ist wohl einer der Hauptgründe, woran öfters die Hilfe für aufsteigende Völker scheitert. Wie große Ökonomen wiederholt gesagt haben, wird jedes Entwicklungsprogramm des Westens enttäuschend enden, wenn es nicht zu allererst dem Umstand Rechnung trägt, daß die meisten soziologischen und geistigen Voraussetzungen, auf denen die abendländische Industriewirtschaft letztlich beruht, in den unentwickelten Ländern nicht vorhanden sind, und wenn es auf der Illusion aufgebaut ist, daß diese Voraussetzungen importiert oder rasch geschaffen werden könnten. Es fehlt einfach an einer christlichen Tradition, der im Westen Zuverlässigkeit, Unternehmungsgeist, Verantwortungssinn, Arbeitsethos, Pünktlichkeit, Sparsamkeit, Ehrlichkeit und Schaffensdrang entsprossen sind. Wilhelm Röpke sagt sehr zu Recht: „Das letzte Geheimnis der ‚reichen‘ Länder ist nicht in ‚Kapital‘, Maschinenmodellen, technisch-organisatorischen Rezepten und Naturreserven zu suchen, sondern in einem philosophisch wie immer zu beurteilenden Geiste des Ordnens, Versorgens, Kombinierens, Unternehmens, menschlichen Führens und freien Gestaltens, kurzum einem Geiste, den man weder aus dem Boden stampfen noch importieren kann. Ein fundamentaler Irrtum, von dem das Entwicklungsprogramm radikal befreit werden muß, ist die Vorstellung, als ob es sozusagen nur des Kunstdüngers des ‚Kapitals‘ und des ‚technisch-organisatorischen Wissens‘ (des ‚know-how‘) des Westens bedürfe, um die schlummernden Wirtschaftskräfte jener Länder zum Sprießen zu bringen.“ A. a. O., S. 27.

und unsere Wissenschaft, unsere Städte, unser Sport, unsere Vergnügungen und unsere Krankenhäuser, unsere Wege und unsere Transportmittel. In all diesen Dingen haben wir die japanische Art verlassen oder sind auf dem Wege, das zu tun. Was sind unsere japanischen Universitäten anderes als eine Art Übertragungseinrichtungen von Ideen aus dem Westen? Unsere japanischen Professoren studieren eifrig alles, was in Europa und Amerika erschienen ist, und setzen uns das vor. Gibt es eine Universität in Europa, wo die Professoren japanische Medizin, japanische Philosophie oder japanische Technik dozieren?“ Eine Totenstille folgte. Da stand Prinz von Loewenstein, auch er konnte nichts antworten. Die Situation wurde peinlich, aber ein paar Missionare kamen ihm zu Hilfe: „In den europäischen Museen ist viel ausgestellt an östlicher Kunst, und diese wird im Westen sehr geschätzt: Porzellan- und Töpferwaren, Malereien und Seide, und in Gartenanlagen sind doch wohl gelegentlich japanische Motive zu finden.“

„In den Museen, ja, das mag schon sein, dort sind unsere Sachen behgeht: Souvenirs aus dem exotischen, scharmanten Osten, aber was habt ihr im Westen in eurem Lebensgehalt, in eurem Gedankenleben, in eurer geistigen Vision von uns übernommen? Nichts, absolut nichts. Ich wüßte auch nicht, was ihr übernehmen solltet.“ Das war eine peinliche Konfrontation.

Wir glauben nicht, daß es sich hier um eine vereinzelte Tatsache handelt. Im Gegenteil! Während bestimmte Propheten aus dem Westen die westlichen Kulturwerte schmähen, fühlt sich der ganze Osten zum Westen hingezogen, eignet sich die von unseren Vorfahren mühsam errungenen Schätze gratis an und ahmt unsere Lebensformen nach, sogar in Sachen, die wir persönlich als kulturwidrig bezeichnen möchten.

Was ist die Grundlage unserer Kultur, was ist das Fundament unserer westlichen Mystik? Ein von Ewigkeit bestehendes göttliches Wesen, für uns ein naturnotwendiges Postulat von Vernunft und Glauben, und dieses Wesen allein kann dem Universum eine transzendenten Mitte geben, wohin alle Kräfte konvergieren, worauf alles zurückfällt und was allem Stabilität, Ziel und Sinn verleiht. Und ich möchte Gott jetzt speziell sehen als das „ens a se“, den „primus movens, primus omnium motor“, der das Universum in Bewegung gesetzt hat und darum dem menschlichen Schaffen einen großen Wert schenkt. Alle unsere Anstrengungen, wie materiell diese auch sein mögen, sind geheiligt, wenn sie nur auf irgendeine Art zurückfallen auf oder konvergieren in diese göttliche Mitte. Dem Gesagten müssen wir sofort hinzufügen, daß das höchste Gebot dieses persönlichen Gottes das Gebot der Liebe ist, aber eine Liebe, die uns frei macht und die ihren höchsten Ausdruck findet in der Person Christi, dem menschgewordenen Sohn, der die Bergpredigt als die höchste Lebensform auf dieser Welt entfaltet hat, der als ein Prometheus das Feuer der göttlichen und menschlichen Liebe vom Himmel gebracht hat und damit auch den Durst nach Gerechtigkeit und das Verlangen nach der Vollkommenheit. Und jetzt wird alles anders. Wir flüchten nicht aus dieser Welt, wir werden nicht resigniert, wir liefern uns nicht einem negativen Pessimismus aus. Wir hegen keinen die Initiative tötenden Fatalismus. Wir unterwerfen

uns nicht passiv unter die Ordnung der Dinge und sehen diese Geisteshaltung nicht an als ein Erzeugnis eines stets reinigenden Schmerzes. Im Gegenteil, die Welt ist Gottes liebevolle Schöpfung, und diese ganze Schöpfung liegt jetzt bereit, um von uns eifrig und intensiv bearbeitet zu werden. „Machet euch die Erde untertan!“ Unser Leben hier auf Erden ist etwas Einmaliges, wir werden nicht wiedergeboren in endlosen anderen Existzenzen; wir leben nur einmal, und deshalb hat jede Minute Ewigkeitswert. Und so packen wir dann eifrig zu. Wir gehen daran, etwas zu unternehmen, zu reformieren, zu ändern, zu verbessern, Neues zu erfinden und in Angriff zu nehmen. Andere Kulturen haben niemals solch ein Interesse an neuen Erfindungen gezeigt, ja diese verhielten sich oft ablehnend. Andere Völker haben wohl auch Erfindungen gemacht — in dieser Hinsicht glaube ich nicht an westliche Überlegenheit —, aber sie betrachteten diese Neuigkeiten höchstens als nette Spielzeuge, welche sie nachher bald wieder vergessen, etwa in der Art, wie frühere Jahrhunderte es sich geleistet haben, die nichteuklidische Mathematik zweimal zu erfinden, und sich damit zeitweise amüsierten, jedoch nur, um sie schließlich praktisch wieder zu vergessen. Andere Kulturen erwarten wenig oder nichts von neuen Dingen, und wir tun gerade das. Wir hegen das Vertrauen, daß sie Fortschritt bringen werden, nicht nur materiell, sondern auch geistig. Unsere wissenschaftliche Arbeit besteht zu einem großen Teil aus Ordnen und Verarbeiten von immer wieder neuen Dingen, und all dieses Wissen muß jedem zugänglich und dienstbar gemacht werden. Wir sind immer am Bauen, und gebrauchen dieses Wort auch besonders, um damit unsere kulturelle Arbeit anzudeuten. Wir sprechen sogar von einer Seelenburg, die aufgebaut werden muß.

Wenn ich in dieser Weise die kulturellen Werte des Ostens, den ich früher so oft gepriesen habe, etwas kritisch den westlichen Kulturwerten gegenüberstelle, so mögen meine Freunde im Osten und im Westen das ja nicht so auffassen, als wäre ich von jetzt an weniger bereit, alles Gute im Osten freudig zu bejahren. Noch weniger möchte ich übersehen, daß unter der Leitung von Gottes freier Gnade auch im Osten manches Schöne emporgeblüht ist. Immer wieder haben einzelne Personen ihre Seele offengelegt für die volle Wahrheit, die auch in der von ihrer Kultur ausgeprägten Teilwahrheit durchscheint. Das ist besonders in Indien der Fall gewesen. Wenn es sich aber um die Vergleichung ganzer Kulturen handelt, kann ich nur sagen: der Osten ist mir lieb, sehr lieb, aber die Wahrheit geht mir über alles.

Anderseits möchte ich nicht übersehen, daß auch die Vision des Westens, von der ich eben lobend sprach, großen Gefahren ausgesetzt ist. So wie wir es von Natur aus nicht ertragen können, daß etwas, das verbessert werden könnte, nicht verbessert wird, so kann unser Schöpfungseifer leicht darauf vergessen, daß wir auch Not haben an der Stille. Es besteht die große Gefahr, daß besonders der heutige Mensch im Westen diesen Wert der Stille vergißt. Neben seinen eigenen Mystikern, die immer von der Notwendigkeit der Stille geredet haben, kann, was dies angeht, der Osten — ich meine den alten Osten, denn momentan ist von der Stille nicht mehr viel vorhanden — uns viel lehren. Wir sind in unserer Zeit

Zeuge einer bewußten Flucht aus der Stille, und dies kann zur inneren Verarmung führen. Der auffallendste Zug der Stille ist doch wohl, daß sie zu uns spricht von den Dingen, die uns am unerträglichsten sind: unseren Fehlschlägen, unseren Sünden, unserer Angst und unseren verborgenen Wünschen. Im Grunde spricht die Stille uns in alledem von Gott, aus dessen Kraft und Gnade unsere Väter ihren Kulturwillen bewußt geschöpft haben und dem sie sich stets verantwortlich fühlten. Die große Gefahr des schöpferischen Strebens, das im Westen zu einer Art Schöpfungsmystik führte, ist immer wieder, daß diese Mystik durch völlige Laisierung innerlich gefälscht und sich selber entfremdet wird und so ihren eigenen Untergang herbeizuführen droht. Eine solche Fälschung kann sich auf die Dauer nur durchsetzen, wenn der Mensch sich ständig an Kulturlärm betäubt. Die Stille soll uns immer wieder unserer Kleinheit und Armut bewußt machen, damit wir uns selbst nicht als die eigentlichen Schöpfer ansehen, sondern nur als Instrumente in des Schöpfers Hand, *causae secundae*, deren Sein und Arbeit nur eine Teilhaftigkeit ausmacht an dem, was Gott in liebevoller Herablassung für uns sein will. Dies vergessen zu haben, scheint mir die tiefste Schwäche nicht der westlichen Kultur — denn auch die frühere Generation und besonders die Gelehrten, denen wir die Grundlegung der heutigen technischen Entwicklung verdanken, haben sich immer als Mitarbeiter Gottes betrachtet —, sondern des heutigen westlichen Menschen, soweit er dieser Kultur untreu wurde.

Ja, wir brauchen Stille. Wir brauchen Besinnung auch und vor allem auf die tieftraurige Lage, in die wir mit dem Verhältnis zwischen den Geschlechtern im Westen hineingeraten sind. Wenn wir uns nur ein wenig dieser stillen Einkehr überlassen, müßten wir doch eigentlich den Mut haben, das Krebsgeschwür auszuschneiden, das als Fremdkörper in die heutige westliche Zivilisation eingedrungen ist und das ihre besten Lebenskräfte aufzusaugen droht. Ich meine die von allen Reklamemitteln verbreitete aufdringliche Verherrlichung der Sexualität, die unser Menschsein erniedrigt und uns in den Augen des Ostens lächerlich und degeneriert erscheinen läßt. Alles Glückhafte und Edle, das aus der ethischen Bewältigung der Sexualität entsteht, wird öfters auf dem Bild des Lebens ausgelöscht. Quellen der Regenerationskraft des Daseins versickern. Seelische Sterilität verbreitet sich, der willentlich die biologische folgt. Damit möchte ich mit dem Jansenismus verwandten und veralteten Auffassungen gewiß nicht das Wort reden. Noch weniger möchte ich das Gute in Abrede stellen, das in den modernen und mehr personalen Eheauflassungen hervortritt. Dennoch möchte ich fragen, ob unsere Väter nicht doch recht hatten, als sie jede Art der Mystifizierung des Erotischen entschieden abwiesen und damit der Tatsache Rechnung trugen, daß die Erbschuld sich vor allem auszuwirken droht in der Fälschung der persönlichen Liebe gerade durch Überbetonung des rein Biologischen und Erotischen. Sie haben die Ehe aufgefaßt als eine hebre gemeinsame Aufgabe, durch die die Eheleute zur Teilnahme an der göttlichen Liebestat berufen werden, die immer wieder neue Menschen ins Dasein ruft. Die christliche Kultur hat früher die übergroße Betonung des Erotischen hie und da etwas zu energisch abgewiesen, aber dafür hat sie immer die gemäßigte, aber tiefe

Prokreationsmystik verstanden, die auch im Evangelium ihren Ausdruck findet, wenn Christus davon spricht, wie die junge Mutter sich nach allen Schmerzen doch freut, weil ein neuer Mensch geboren worden ist.

Der heutige westliche Mensch ist in Gefahr, unter dem Einfluß von allerhand nur zum Teile edlen Motiven diesen gesundmystischen Sinn für die Prokreationswerte, samt ihrer tiefen Hochachtung für jede neue menschliche Person, preiszugeben. Daß in unserer Zeit die Sorge um die Personwerte in Mutter und Kind mitreden muß, möchte ich gerne bejahren. Die Tatsachen sind aber so, daß bis zu 75 Prozent der Eheleute in diesen Ländern ihre Kinderzahl so beschränken, daß Europa in einer einzigen Generation 35 Prozent an Lebenskraft einbüßen würde, wenn nicht die übrigbleibenden 25 Prozent noch den Mut und den christlichen Optimismus, gepaart mit christlichem Opfergeist, aufbrächten, um vier oder mehr Kinder zu erziehen. Ich kenne diese traurigen Tatsachen und möchte sie keineswegs übersehen. Nach meiner Meinung beweisen sie nur, wie sehr wir die Stille der Besinnung und des Gebetes brauchen, denn obgleich unsere Kultur erhaben ist und ihre Erhabenheit auch erwiesen hat — und gerade in der Zeit, wo sich diese Erhabenheit auch materiell völlig entfaltet — sind wir in Gefahr, unsere wesentlichen Kulturwerte preiszugeben. Ja, wir haben Not an Stille, an Einkehr. Mit einem einfachen Griff nach Radio- oder Fernsehapparat will man sich von diesen Schrecken der stillen Einkehr absetzen. Dieses halte ich wohl für einen der schwächsten Punkte der abendländischen Kultur. Aber setzt man ein gewisses Maß von stiller Einkehr, um den bleibenden Kontakt mit der göttlichen Mitte zu bewahren, voraus, dann ist diese viel geschmähte Aktivität, dieses immerwährende Bauen keineswegs abzuweisen. Auch unsere moderne Technik soll man keineswegs abweisen. Technik ist gut, ist schön und sehr legitim als eine Weise der Naturbeherrschung, die uns Menschen aufgetragen ist. Wir brauchen nur dafür zu sorgen, daß die Technik nicht ihren werkzeuglichen Charakter verleugnet, vom Mittel zum Zweck wird und so aus dem Zusammenhang der Gesamtkultur herausgelöst wird. Dann würde die Technik ihre Humanität verlieren. Aber dem Geiste völlig untergeordnet, ist die Technik, ist unser abendländisches immerwährendes Bauen etwas Erhabenes und keineswegs abzuweisen. Die meisten brillanten Vertreter der abendländischen Kultur, die größten Mystiker haben die größte Aktivität entfaltet, haben, jeder auf seinem Gebiet, die größten Gebäude errichtet: ein Benedikt, ein Bernhard, ein Augustinus, ein Thomas oder ein Ignatius, um nur einige zu nennen. In diesen Gestalten möchte ich die abendländische Kultur in ihrer Sublimation sehen. Sie sind alle schöpferisch gewesen in dem, was wohl das Höchste ist. Aber ich würde einseitig werden, wenn ich Europa darauf beschränken wollte, denn wir sind mehr (um mit Jaspers zu sprechen). Europa ist auch Homer, Aristoteles, Plato, Vergil und Horaz. Es ist auch Dante, Shakespeare und Goethe, Cervantes, Racine, Molière und Vondel, Leonardo, Fra Angelico, Raffael, Michelangelo, Rembrandt, Frans Hals und Velasquez, Bach, Mozart und Beethoven, Anselm, Spinoza und Leibniz. Aber auch das ist noch nicht alles. Europa ist noch mehr (und hier weiche ich von Jaspers ab). Es ist auch Solowjew, Dostojewskij, Gorkij, Berdjajew und Pasternak.

Tschaikowskij und Strawinskij. Oder, um es in Städten und Orten anzudeuten: es ist Jerusalem, Athen, Rom, Paris, Oxford, Cambridge, Salamanca, Citeaux, Fulda, Köln, Salzburg und Wien; ja, auch Zagorsk, Petersburg und Kiew. Denn die Russen und die slawische Rasse gehören auch zum Westen und ihre Nostalgie für uns habe ich selbst sehr gut wahrnehmen können.

Während meiner Besuche in Rußland mußte ich öfters an die Worte Dostojewskijs denken: „Europa ist unsere zweite Heimat, ich selbst bin der erste, der es leidenschaftlich bekennt und immer bekannt hat. Für den Russen ist Europa fast ebenso teuer wie Rußland; jeder Stein Europas ist mir lieb und wert. Niemand kann Rußland glühender lieben, als ich es liebe, und doch habe ich mir nie einen Vorwurf deshalb gemacht, daß Venedig, Rom, Paris, die Schätze ihrer Kunst und Wissenschaft, daß ihre ganze Geschichte mir lieber sind als die Rußlands.“ Ich bekam den Eindruck, daß viele intellektuelle Russen heutzutage noch geradeso denken. Jedoch diese Nostalgie richtet sich — mirabile dictu — nicht nach dem vermaterialisierten, sondern dem christlichen Westen. Die russischen Schriftsteller des letzten Jahrhunderts haben niemals vergessen, daß sie Europäer sind, das heißt, wirkliche Brüder des christlichen Westens. Mehr als je traf mich diese innere Verbundenheit, als ich mit einem russischen orthodoxen Priester im bekannten Kloster von Zagorsk — 70 Kilometer außerhalb Moskaus — ein langes Gespräch führte. Wir lebten fast der eine in des anderen Gedanken. Wenn ich mit buddhistischen Mönchen oder Shinto-Priestern verkehre, ergibt sich keine seelische Einheit. Unsere Gedankenwelten liegen meilenweit auseinander; wir haben keinen gemeinsamen kulturellen Boden.

Wenn wir zurückblicken auf die letzten 2000 Jahre europäischer Geschichte, so will es mir vorkommen, daß die europäische Kultur sich aus vier Elementen gebildet hat, die ihren Unterschied gegenüber der Welt des Islams, Indiens, Chinas und Japans ausmachen: das griechische Denken mit seiner Kunst und Literatur, das römische Recht und die imperiale Idee, das Erbteil der Juden, vor allem der Propheten, und schließlich als vornehmstes Element das Christentum. Daneben finden wir wohl die autochthonen Lebensgewohnheiten und Sitten der Ureinwohner der verschiedenen europäischen Gebiete, aber diese sind von den vier obengenannten Elementen so überspült und durchdrungen, daß wir seit dem 12. Jahrhundert doch wohl von einer einzigen europäischen Kultur sprechen können. Wenn wir Europa von innen heraus betrachten, besonders wenn wir zum Beispiel mit den Augen der Kreuzritter nach Byzanz und den unter seinem kulturellen Einfluß stehenden Gebieten schauen, dann spricht man gerne von einer byzantinischen und von einer nichtbyzantinischen Kultur. Aber diesen Unterschied einzusehen, will mir nicht recht glücken, und das wird auch niemandem gelingen, der lange im Osten gelebt und versucht hat, einigermaßen mitzuschwimmen in einem vollständig verschiedenen Kulturstrom. Wenn wir Europa vom Osten aus sehen, und noch mehr, wenn wir hinschauen mit den Augen der Inder, Chinesen oder Japaner, dann erscheinen die Ähnlichkeiten zwischen Byzanz und dem übrigen Europa grundlegender als die Unterschiede.

Abschließend muß ich bemerken, daß ich in obigen Zeilen vielleicht ein zu großes Gebiet beleuchtet habe, wodurch viele Einzelheiten nur berührt werden konnten. Als Resumee würde sich sagen lassen, daß die ganze Welt im Gären ist, besonders der Osten, der sich aus seiner Lethargie erhebt; denn was ich bis jetzt beschrieben habe, war Asien bis vor 20 bis 30 Jahren, aber die Masse hat sich in Bewegung gesetzt unter dem Antrieb der westlichen Kultur. Was momentan in China geschieht, ist eine gigantische Verwestlichung. Die ganze Welt steht vor neuen, ganz unerwarteten Möglichkeiten, vor neuen und größereren Entdeckungen, ja das Morgen-grauen einer neuen Zeit fängt an zu dämmern, und davor brauchen wir keine Angst zu haben. Wir wollen nicht blind sein für die Gefahren und Klippen, die wirklich da sind, zum Beispiel daß eine Spaltung entsteht zwischen dem Menschen und der ihn umgebenden Welt oder daß der Staub, den die vorwärtsrasende Technik aufwirbelt, uns die Aussicht auf die glorreichen und meist realen Erwartungen der zukünftigen Zeiten nimmt. Aber diese Spaltung ist zu überbrücken, und dieser Staub kann aufgesogen werden. Ja, ich bin davon überzeugt, daß es geschehen wird. Es kann aber nur mittels des Christentums erreicht werden. Hier stehen Buddhismus, Hinduismus, Taoismus oder Shintoismus machtlos da. Der Lauf der Geschichte geht weiter, und es scheint mir im Sinne Gottes allweiser Pläne zu sein. Fäden kommen zusammen in einem Punkt, Strahlen konvergieren langsam in einen christlichen Brennpunkt, wie das Genie von Pater Teilhard de Chardin es vorhergesehen, beschrieben, ja besungen hat. In dem unvermeidlichen Zusammenprall der Weltanschauungen, der vorangehen muß, wird der stärkste Gedanke siegen, und das ist die christliche Lebensvision, die trotz allem aus dem Westen gemacht hat, was er ist und wodurch allein die abendländische Kultur mehrwertig ist im Vergleich zu jeder anderen. In dem Maße wie der christliche Westen seiner christlichen Lebensvision treu bleibt, in demselben Maße wird er immer die ganze Welt inspirieren.

Von meinen vielen Reisen durch fast alle Kontinente der Welt habe ich die Erkenntnis heimgebracht, daß so gut wie alle Ideen und Kräfte, die seit Jahrhunderten die Völker der Welt im Guten und im Bösen bewegen, aus dem Abendland stammen. Ich bin nicht der Meinung, daß dies daher kommt, daß wir Abendländer begabter sind, denn das sind wir in Wirklichkeit nicht, sondern das kommt einzig und allein davon, daß der einzige wahre Gedanke, nämlich der christliche — der so markant kreativ ist —, uns erzogen und geformt hat. Laßt Afrikaner, laßt Inder, Chinesen oder Japaner sich für längere Zeit an denselben Brunnen laben, an denen sich unser intellektueller und geistiger Durst jahrhundertelang erquict hat, sie werden Schöpfungen von Geist und Herz hervorbringen, die wir vielleicht nicht für möglich hielten und uns höchste Bewunderung abnötigen. Wenn wir einen Augustinus, einen Anselm, einen Bonaventura und einen Thomas hervorgebracht haben, verschiedene Philosophien, die zur selben Wahrheit führen, dann bleibt die Möglichkeit doch immer, daß ein durch die Glut und den Glanz der Offenbarung ergriffener indischer Denker, den Weg der Vedanta entlang und mit einer Terminologie, die tiefe Resonanzen

in der indischen Seele weckt, ein indisches und christliches Gedankensystem dem Schatze der philosophischen Möglichkeiten hinzufügt.

Aber faktisch ist ja diese Offenbarung zuerst nach Europa gekommen, und wir haben ohne Verdienst unsererseits diese empfangen. Es ist jedoch diese Offenbarung besonders, zwar in Verbindung mit einigen anderen Faktoren, die aus der westlichen Kultur gemacht hat, was sie ist, und solange unsere Kultur dem christlichen Gedankengut treu bleibt, solange wird es ihr gut gehen. Nochmals, wir brauchen uns nicht zum Osten zu wenden um eine neue Seelengestalt.

Die Kommunisten Rußlands und Chinas bilden sich ein, sie könnten die materiellen Leistungen des Westens bald übertreffen. Es gibt keinen Grund, diese Drohungen zu unterschätzen. Die Gefahr liegt nicht darin, daß unsere westliche Kultur minderwertig ist (was nicht der Fall ist), sondern daß wir dieser Kultur untreu werden und die Abarten unserer Kultur in Länder, die der wirklichen Schätze unserer Kultur sehr bedürftig sind, hineinragen. Und damit ist zu gleicher Zeit gesagt, daß die Missionsperiode nicht vorüber ist; sie fängt erst eigentlich an. Die Worte Arnold Janssens: „Vor dem Lichte des Wortes und dem Geiste der Gnade mögen weichen die Finsternis der Sünde und die Nacht des Heidentums“ haben noch nichts von ihrer Kraft eingebüßt. Die Länder im Osten brauchen mehr als je die Schätze der christlichen Kultur. Wenn auch das Kolonialzeitalter seine Zeit gehabt hat, wenn auch die einheimischen Priester im großen und ganzen die Führung übernehmen werden, so werden die ausländischen Missionare — wie die höchsten kirchlichen Stellen in Rom noch kürzlich stark betont haben — unentbehrlich sein für den Aufbau der Kirche in den aufstrebenden Ländern. Bedeutende einheimische Bischöfe gestehen ganz offen ein, daß sie in vielen Fragen ihren eigenen Landsleuten gegenüber machtlos dastehen. Die voranstürmende Technik, der ganze westliche Wirtschaftsbetrieb, dem sie sich anpassen wollen und müssen, bringen Probleme, zu deren Lösung die einheimische Hierarchie uns unbedingt braucht und dazu sogar drängt. Gewisse Arbeiten müssen wir übergeben, aber für das Wesentliche braucht man die ausländischen Missionare noch, ja Rom wünscht das energisch. Den Völkern des Ostens hat die westliche, christliche Kultur noch etwas zu sagen, ja muß durch die Missionare mehr von sich reden lassen als je zuvor . . .

In diesem Artikel habe ich versucht, östliche und westliche Kulturen zu vergleichen, und ich bin dabei nicht an den Schwächen unserer Kultur vorübergegangen, aber ich bin davon überzeugt, daß wir regenerieren und wieder frisch werden. Ich habe noch immer Vertrauen zu unserer Generation und insbesondere zu unserer Jugend. Sie wird sich in dieser Stunde der Gefahr auf die tiefsten Werte unserer Kultur besinnen und dafür Sorge tragen, daß der christliche Westen auf geistigem und wahrscheinlich auch sogar auf materiellem Gebiet ein Jungbrunnen von Inspiration für die ganze Welt bleibt. „Der stärkste Gedanke wird siegen“, dieses Wort eines holländischen Bischofs, einem der höchsten NS-Führer gegenüber gesprochen, kommt mir jetzt in Erinnerung. Tatsächlich, dieses Wort gilt

hinsichtlich sämtlicher Weltanschauungen, besonders auch hinsichtlich des Kommunismus eines Lenin, Stalin, Mao oder Chruschtschow: „Der stärkste Gedanke wird siegen.“

Zum Aufbau der Apokalypse

Von P. Rafael Studerus O. S. B., Twasana Mission, Natal (Südafrika)

Es fehlt nicht an Warnungen, die Kompositionstechnik der Apokalypse nicht zu übertreiben. Wozu also ein neuer Versuch? Aber bei der Herausgabe des Neuen Testamentes in der Zulusprache mußte ich wohl oder übel auch nach einer geeigneten Einteilung der Apokalypse Umschau halten. Welch eine Fülle geistvoller Vorschläge drängt sich da einem entgegen, bei Allo, Sickenger, Wikenhauser, Lohmeyer, Ketter, Bible de Jérusalem, Karrer, Höpfl-Gut, Gutzwiller usw. Leider verwirrt aber gerade diese Mannigfaltigkeit und Gegensätzlichkeit. „Hic sapientia est!“ Am meisten sagte mir der konsequente Plan von C. C. Martindale (Catholic Commentary 1952) zu, der, weiter ausgeführt, mich zur Überzeugung führte, daß das formale Grundschema der Apokalypse die Woche ist.

I

Johannes begann sicherlich absichtlich sein Evangelium mit dem gleichen Wort wie die Genesis: In principio. So war es auch naheliegend, daß er im letzten Buch der Heiligen Schrift das ganze christliche Weltgeschehen unter das gleiche Schema stellte, wie das erste Buch die Weltschöpfung, nämlich die Woche. Der ganze Inhalt der Geheimen Offenbarung läßt sich tatsächlich ungezwungen auf 7 Siebenergruppen verteilen, von denen die erste auf den Sonntag fällt, und die letzte — unausgeführt — den ewigen Sabbat darstellt. Hier folgt der Plan.

Der Aufbau der Apokalypse

Einleitung: Doppelte literarische Einleitung 1 1-3; 4-8
Hauptteil: Die Visionen über das Weltgeschehen
 nach dem Schema der Woche aufgebaut.

Dominica 7 Briefe

Doppelte Eingangsvision:	a. Erscheinung Christi	1 9-16
	b. Auftrag Christi	17-20
1. Brief: An Ephesus	2 1-7	
2. Brief: An Smyrna	8-11	
3. Brief: An Pergamum	12-17	
4. Brief: An Thyatira	18-29	
5. Brief: An Sardes	3 1-6	
6. Brief: An Philadelphia	7-13	
7. Brief: An Laodicea	14-22	

Feria II

7 Siegel	a. Der Thronende mit Rolle	4 1-11
	b. Öffnung durch das Lamm	5 1-14